

KUNSTKUBSSCHAM: JOHANNA NÄF (20. Oktober 2023)

Werte Anwesende,

schön, dass Sie heute trotz des Dickichts von Wahlplakaten den Weg zum KunstKubus gefunden haben, auch wenn der Text der Einladung zu Johanna Näfs Ausstellung – «Filigran, gefaltet, gefleckt» - im Kopfsalat hoffnungsfroher Zuger Politikerinnen und Politiker unterzugehen droht. Denn filigran sind die politischen Botschaften der Plakate kaum – «Zukunft statt Krisen», «Für Klima und Gerechtigkeit», «Für einen dynamischen Ennetsee» - anders als die Werke der Künstlerin, die in Stans aufgewachsen ist und heute in Luzern wohnt.

Für Johanna Näf ist die Ausstellung in Cham eine Art Homecoming, hat sie doch längere Zeit in Zug gelebt, hier viele Werke geschaffen und wiederholt in Galerien. einzeln oder in Gruppen, ausgestellt. Auch im öffentlichen Raum des Kantons hat sie mit Kunst am Bau vielerorts künstlerische Spuren hinterlassen: in Allenwinden, in Baar, in Cham, in Steinhausen, in Menzingen, in Unterägeri und in Zug.

In Cham hat sie 1991 an der Ausstellung «Skulptur Innerschweiz» teilgenommen. 1992 leitete sie das Ausstellungsprojekt «Weg der Frau – ein Dialog» in Zug. 1999 hielt sie sich während drei und 2018 während sechs Monaten im Atelier des Kantons Zug in Berlin auf, für sie eine Horizonterweiterung, die sie freier gemacht habe – «im Schaffen und in allem». Nachdem sie sich zuvor eher mit Skulpturen beschäftigt hatte, fand sie im Atelier in Berlin «einen guten Weg zum Schaffen neuer Werke».

2007 verbrachte sie einen halbjährigen Auslandsaufenthalt im Atelier der Konferenz der Schweizer Städte für Kulturfragen im indischen Varanasi, wo sie zuerst einen Kulturschock erlitt, sich später aber künstlerisch inspirieren liess: «Ich tauchte ein in die mir fremde indische Kultur. Die geschäftigen und handwerklichen Fähigkeiten der Menschen beeindruckten mich zutiefst.» Die grossformatigen «Coloured Places» an der Nordwand des Kubus, runde, farbige Formen als Ausdruck des bunten Lebens in den Stassen auf dem einen, gestempelte graue Flecken als Symbole der Wirklichkeit auf dem andern Planpapier sind Ausdruck dieser Inspiration.

Johanna Näfs Schaffen sei sehr breit angelegt, verrät das Internet: «Im Laufe der Jahre entstehen sehr viele Skulpturen, installative Arbeiten, aber auch Zeichnungen, Malereien, Fotogramme oder Druckgrafiken. Beobachtet man diese Arbeiten in der ganzen Vielfalt, so ist allen eine grosse Eindeutigkeit, eine Fokussierung auf das Wesentliche und etwas sehr Nüchternes gemeinsam.»

Gerade diese Eigenschaften, heisst es, würden Johanna Näfs Arbeiten eine grosse Kraft geben und ihnen etwas Zeitloses und oft auch etwas Spielerisches verleihen. Wikipedia stellt die Luzerner Künstlerin als eine «Schweizer Malerin, Plastikerin und Fotografin» vor, eine Beschreibung, die aufzeigt, mit wie unterschiedlichen Materialien sie arbeitet: mit Blei, mit Bronze, mit Holz, mit Papier, mit Tusche, mit Filz, mit Film.

Sie sei, sagt Johanna Näf im Gespräch, schon immer an verschiedenen Materialien interessiert gewesen und daran, was sich aus ihnen machen liess. Eigentlich, meint sie, sei sie eine Handwerkerin: «Es reizt mich immer wieder, etwas Neues auszuprobieren, herauszufinden, wie etwas Gestalt annimmt, welche Wirkung mit Farben und Formen erzielt werden kann. Damit ist auch eine Auseinandersetzung mit der Technik verbunden, mache ich doch alles selber.» Gerade das Schaffen mit Tusche, aber nicht nur das, erfordere eine sichere Hand.

Johanna Näfs Werke hier im Kubus, die filigranen Wandfalter, «Wall Flyers», an der einen Stirnwand, die Tuschzeichnungen, goldig auf schwarz an der Längswand, die farbigen Punkte auf transparenten Folien, «Coloured Places», an der dritten Wand und die Leporellos, mit Tuschfeder und Stempeln geschaffen, zeugen von der Kreativität und Qualität ihres künstlerischen Handwerks.

Die Liebe zum Handwerklichen hat sie als zweitältestes von sechs Kindern in Stans von ihren Eltern geerbt: der Vater war Spengler, die Mutter Schneiderin. «Sie konnten aus Nichts etwas machen», hat sie Monika Fischer von der «Luzerner Zeitung» erzählt. Nach dem Umzug der Familie nach Reussbühl arbeitete sie erst als Verkäuferin in einer Papeterie, absolvierte eine Handelsschule, verbrachte ein Jahr als Au pair in London und arbeitete als Sekretärin.

Nach der Heirat 1968, dem Umzug nach Zug und der Geburt zweier Söhne suchte Johanna Näf nach neuen Herausforderungen und besuchte von 1979 bis 1982 die F + F Schule für experimentelle Gestaltung in Zürich und gründete 1987 mit einem Grafiker und einer Textildesignerin in Zug die Ateliergemeinschaft LAPSUS. 1990 lernte sie in einem Praktikum im Bildhaueratelier des Zegers Bruno Meier das Verarbeiten von Metallen, vor allem das Schweissen. 1996 fand im Salzmagazin in Stans ihre erste Einzelausstellung statt und es folgten Erfolge bei Wettbewerben und bald auch öffentliche Aufträge und Einladungen für Ausstellungen: «Dies bestärkte mich in meinem Schaffen und gab mir Selbstvertrauen.»

Um finanziell unabhängig zu sein, machte Johanna Näf noch eine Ausbildung zur Lehrerin für bildnerisches Gestalten an der Oberstufe und unterrichtete in dieser Funktion von 1994 an sechs Jahre lang in Unterägeri. Nach Luzern in die Tribtschen, wo sie demnächst ihr Atelier und ihre Wohnung zusammenlegen will, kam sie vor 17 Jahren auf der Suche nach Veränderung.

Sie sei, sagt Johanna Näf, ein Augenmensch, der vieles in ihrer Umwelt wahrnimmt und verarbeitet – zum Beispiel Eindrücke, die sie bei Wanderungen in den Schweizer Bergen auf

nimmt und verarbeitet. Das Ergebnis solcher Eindrücke, abstrahierte silbern und metallisch glänzende Formen von Bergen auf hölzernem Untergrund, war 2020 anlässlich einer Ausstellung in Beat Itens Kunststube in Zug zu sehen. Die Werke nannte sie «Abstraktion der Optik».

Und heute also Johanna Näfs Ausstellung im Kunstkubus, wohl lediglich ein Zwischenstopp in der Laufbahn einer Künstlerin, die zwar erst relativ spät begonnen hat, deren Ende aber, dem fortschreitenden Alter zum Trotz, nicht absehbar ist. Denn Johanna Näf mangelt es weder an Ideen und noch an der Lust, einmal mehr Neues auszuprobieren und zu kreieren.

«Das Sinnliche und das Haptische durchziehen mein Werk. Kunst sollte zugänglich sein über die Sinne, auch in der Abstraktion», hat sie 2017 in der Broschüre zu einer Luzerner Vortragsreihe über das kreative Potenzial von Künstlerinnen im Alter bilanziert: «Wichtig war immer und ist es bis heute, dass ich 'handwerklich' denke, dass ich immer auch die Umsetzung im Kopf habe – auch dort, wo ich Objekte und Plastiken ausführen lasse.»

Je älter sie werde, sagt Johanna Näf, desto mehr Zusammenhänge erkenne sie und könne diese positiv umsetzen. Ans Aufhören denke sie nicht, die künstlerische Lebensreise gehe weiter: «Auch nach 70 gibt es immer wieder neue Herausforderungen.»